

Emanzipierte Dienerin

Das Diözesanmuseum entfernt eine Arbeit, die den Frosch am Kreuz von Kippenberger zeigt. Wieso fällt es der katholischen Kirche schwer, sich spannungsfrei mit zeitgenössischer Kunst auseinanderzusetzen?



Foto: Ludwig Theilmeier

Günther Oberhollenzer, 37, stammt aus Pfalzen. Er lebt in Wien und arbeitet als Kurator im „Essl Museum – Kunst der Gegenwart“ in Klosterneuburg bei Wien.

Nun hat Südtirol also wieder einen Kunstskandal. Auf kirchlichen Druck wurde ein Werk aus der „Crux“-Ausstellung in Brixen entfernt. Von „Verletzung religiöser Gefühle“ ist die Rede, gleichzeitig von einem „Angriff auf die Freiheit der Kunst“. Immer dann, wenn in Südtirol katholische Kirche und zeitgenössische Kunst miteinander in Berührung kommen – so die mediale Wahrnehmung – scheinen Konflikte vorprogrammiert.

Dabei waren Kunst und Kirche über lange Zeit eng miteinander verbunden, aber mit klar verteilten Rollen: Bis ins hohe Mittelalter hatte die Kunst, ähnlich der Philosophie, die Stellung einer „ancilla theologiae“, einer Magd der Theologie. Ihr fiel eine dienend didaktische Aufgabe zu. Malereien, Zeichnungen oder Skulpturen wurden nicht als Kunstwerke im heutigen Sinne wahrgenommen, sondern in erster Linie in ihrer Funktion als kunstvolle (Kult-)Objekte religiöser Bebilderung und Verehrung. Sie waren zwar Ausdruck künstlerischer Kreativität, aber immer im Rahmen eines spirituellen Auftrags. Ähnliches galt auch für die säkulare Kunst monarchischer Machthaber und Adelliger. Mit der Renaissance und Aufklärung begannen die Kunstschaffenden ihren Prozess der Emanzipation von Kirche und Religion sowie von adligen, später auch bürgerlichen Auftraggebern. Heute ist die Kunst frei, die Künstlerinnen und Künstler entscheiden selbstständig und individuell, was sie mit ihrer Kunst zeigen und ausdrücken wollen.

Vielleicht liegt hier der Kern des Problems, das Kirche und zeitgenössische Kunst oft miteinander haben: Sie hatten eine sehr lange, enge Beziehung, die vor nicht allzu langer Zeit auseinandergegangen ist. „Die Schwierigkeit für die Kirche besteht darin, eine neue angemessene Form des Umganges mit dem Phänomen Kunst zu finden, die dem Selbstverständnis der Gegenwartskunst entspricht“, sagt der deutsche Theologe Horst Schwebel. Immer noch, so auch der Eindruck bei der „Crux“-Ausstellung in Brixen, erwartet sich die Kirche eine dienende Rolle der Kunst, sie soll schön und erbauend sein und dem Publikum spiri-

Immer noch erwartet sich die Kirche eine **dienende Rolle der Kunst**, sie soll schön und erbauend sein.



**Der Frscho am Kreuz
von Kippenberger im
Museion 2008: Die Crux
der Südtiroler Kunst.**



Foto: Othmar Seehauser

tuelle Inhalte oder das Göttliche vermitteln (wobei diese Meinung vermutlich auch von großen Teilen der Bevölkerung geteilt wird). Von einer „dienenden“ Kunst zu sprechen, hat in unserer Zeit aber einen mehr als fahlen Beigeschmack. Zu groß ist die Gefahr einer religiösen, aber auch politischen Einflussnahme, einer zensurierten, unfreien Kunst, die mit Repressalien bedroht oder auch zu Propagandazwecken instrumentalisiert wird.

Dabei sind sich Kirche und Gegenwartskunst näher, als man vermuten würde. Neben der miteinander verwobenen Geschichte besitzen sie eine Reihe weiterer Gemeinsamkeiten.

Religiöses Empfinden wie künstlerische Kreativität gehören zu den Wesenszügen des Menschen und sind grundlegende Charakteristika der menschlichen Kultur. Kirche wie Kunst beschäftigen sich mit den grundlegenden Fragen des Menschen: der Frage nach dem Sinn, der Welt, unserem Sein. Die Religion versucht, Antworten darauf zu geben. Diese orientieren sich in der katholischen Kirche an den Dogmen, sie sind von einem Absolutheitsanspruch geprägt und werden lehramtlich verkündet. Anders in der zeitgenössischen Kunst: Hier werden die Fragen zwar gestellt, aber es geht mehr darum, über sie nachzudenken, als ausschließlich positiv oder sinnstiftend darauf zu antworten. Kunstwerke sind das kreative Ergebnis eines individuellen, sehr subjektiven Nachdenkprozesses, oft aber auch einer unreflektierten existentiellen Emotion. Die Religion macht das Unvertraute vertraut und möchte Sinn versichern, Halt geben. Die Kunst stellt der vertrauten Welt einen unvertrauten Bereich gegenüber, ihre Wirkung besteht eher darin, das Vertraute unvertraut zu machen, es alternativen Möglichkeiten auszusetzen – ohne dabei Versuche, Gott und die Welt zu deuten, auszuschließen.

Kirche und Kunst verbinden auch das Irrationale und Geheimnisvolle. Glauben kann man nicht mit dem Verstand, die Kirche spricht vom „Geheimnis des Glaubens“, dem „Geheimnis Gottes und seines Willens“. Auch der Künstler verlässt sich oft auf das Gefühl, und ein gutes Kunstwerk birgt häufig ein Geheimnis in sich, dessen Faszination sich einer rationalen Erklärung entzieht. Kirche und Kunst erschaffen eine eigene Realität. Der gläubige Mensch betritt eine spirituelle Welt mit Geschichten, Bräuchen und Riten, mit Gesetzen und Dogmen. Genährt aus Erfahrungen und Wissen, ist es auch Privileg und Fähigkeit des Künstlers, sich seine eigene Welt zu imaginieren, eine geistige Schöpfung mit selbst erwähltem Regelwerk und Gesetz. Dabei besteht die Möglichkeit, dass ein Kunstwerk nicht in seinem materialen Zu-

stand verharret, sondern über sich hinaus auf etwas dahinter Liegendes, jenseits der sinnlichen Erfahrung verweist: In Werken vieler zeitgenössischer Künstler kann man Spuren des Transzendenten entdecken, auch Momente des Religiösen oder Anklänge an das Göttliche. Das sollte dann aber nicht unbedingt in einem christlichen Sinne (andererseits aber auch nicht blasphemisch) interpretiert werden.

Bei diesem kreativen Prozess kommen Künstler immer wieder mit der Kirche und ihren Antwortmodellen in Berührung, was zu Reibungen und Konflikten führen kann, wenn religiöse Gefühle ins Spiel kommen. Diesen durch Schweigen oder gar Zensur zu begegnen, ist sicher der falsche Weg. Natürlich sind auch der Kunst Grenzen gesetzt. Sie darf nicht alles. Die in unseren Breiten erlungene Freiheit der Kunst ist aber ein wichtiges, leidenschaftlich zu verteidigendes Gut. Die Offenheit einer Gesellschaft zeigt sich auch darin, wie sie mit kritischer, unangenehmer Kunst umgeht.

Ich glaube, dass ein Dialog zwischen Kirche und Kunst möglich ist, wenn man sich auf gleicher Augenhöhe begegnet, sich gegenseitig respektiert und versucht, neugierig aufeinander zu sein, aber auch den Mut hat, seine eigene Meinung zu hinterfragen. Beispiele für erfolgreiche Kunstprojekte in kirchlichem Rahmen oder von kunstaffinen Geistlichen gibt es genug. Man denke etwa an den Arbeitskreis „Kunstraum Kirche“, der in und vor Gotteshäusern in Tirol seit rund zwanzig Jahren – und nicht ohne Gegenwind – zeitgenössische Kunst-Begegnungen organisiert. Oder an das Engagement von Monsignore Otto Mauer, der in Österreich wohl nach wie vor bemerkenswertester Fall. Er war katholischer Geistlicher, Galerist und einer der bedeutendsten Förderer der zeitgenössischen Kunst in der österreichischen Nachkriegszeit. „Ich möchte die These aufstellen, dass alle Kunsttendenzen, die es jemals gegeben hat, mit dem Christlichen vereinbar sind“, so Mauer.

Dass in der Hofburg eine zeitgenössische Ausstellung zum Thema „Kreuz“ stattfindet, zeigt ein zaghaftes Bemühen von kirchlicher Seite. Die Zensur der harmlosen Arbeit von Thomas Sterna hat diese Versuche wieder zunichte gemacht. Kirche und auch Politik scheinen in Südtirol noch immer Angst vor der Gegenwartskunst zu haben. „Nur nicht wieder ein Frosch“ ist zu einem geflügelten Ausspruch geworden. Jeder weiß, was damit gemeint ist. Nur nicht mit Kunst anecken, an Tabus kratzen, gängige gesellschaftliche Konventionen hinterfragen, Diskussionen auslösen, sich allzu kritisch mit unserer Welt auseinandersetzen. Schade, macht doch oft gerade das gute Kunst aus. ■

Günther Oberhollenzer